

Es roch wieder nach Schnee. Es war sechs Tage vor Weihnachten, und der Dezember hatte bereits kalte Temperaturen und Unmengen an Schnee mit sich gebracht. Eine dicke Eisschicht bedeckte seit Wochen das Meer, aber durch das Tauwetter der vergangenen Tage war sie brüchig und unberechenbar geworden.

Martin Molin stand am Bug des Bootes, das in der Rinne im Eis vorwärtspflügte, die das Seenot-Rettungsschiff bis Valö aufgebrochen hatte. Er fragte sich, was er hier eigentlich tat und ob er wirklich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Aber Lisette hatte ihn so eindringlich gebeten zu kommen. Sie hatte ihn richtig angefleht, wenn er ganz ehrlich sein sollte. Familientreffen seien nicht ihre Stärke, hatte sie gesagt, und es wäre viel leichter auszuhalten, wenn er mitkäme. Das Problem war nur, dass ein Treffen mit der Verwandtschaft ihrem Verhältnis eine seriöse Note verlieh, und die war zumindest für ihn ziemlich schief.

Aber versprochen war versprochen. Jetzt stand er hier, unterwegs zu der ehemaligen Ferienkolonie auf Valö, wo er zwei Tage in Gesellschaft ihrer Familie verbringen würde.

Er drehte sich um. Fjällbacka war zweifellos umwerfend schön, nicht zuletzt um diese Jahreszeit, in der die kleinen roten Holzhäuser in sanftes Weiß gebettet dalagen. Und der graue Berg rund um die Gemeinde verlieh dem Panorama eine einzigartige, ästhetisch ansprechende Dramatik. Vielleicht sollte ich Tanum verlassen und hierherziehen, dachte er kurz, doch dann musste er über diese verrückte Idee lachen. Vorher müsste er erst noch im Lotto gewinnen.

»Werfen Sie mir die Leine rüber?«, rief ihm ein Mann vom Steg aus zu, und Martin erwachte aus seinen Träumereien. Er beugte sich herunter und packte das Tau, das vor seinen Füßen lag. Er warf es über die Reling, sobald das Boot nah genug am Steg war. Der Mann fing es geschickt auf und vertäute das Boot.

»Sie sind der Letzte. Die anderen sind bereits da.«

Martin stieg vorsichtig auf den glatten Holzsteg und schüttelte die Hand, die ihm entgegengestreckt wurde.

»Ich musste noch ein paar Dinge im Büro erledigen, bevor ich losfahren konnte.«

»Ja, ich habe schon gehört, dass die Polizei, unser Freund und Helfer, an diesem Wochenende unter uns weilen wird. Fühlt man sich gleich sicherer.«

Der Mann lachte dröhnend und stellte sich dann als Eigentümer des Hauses vor.

»Ich heiße Börje. Meine Frau und ich schmeißen den Laden ganz allein. Ich bin also Zimmermann, Koch, Butler und Mädchen für alles. Stets zu Ihren Diensten.« Wieder dröhnendes Lachen.

Martin nahm sein Gepäck und folgte Börje in Richtung der Lichter, die zwischen den Bäumen hindurchschienen. »Nach allem, was man mir erzählt hat, haben Sie wahre Wunder mit der alten Ferienkolonie vollbracht«, sagte er.

»Das war eine ganz schöne Schufterei«, antwortete Börje stolz. »Und teuer. Das muss ich zugeben. Aber es hat sich gelohnt. Meine Gattin und ich waren den ganzen Sommer über bis in den Herbst hinein ausgebucht. Und auch unser Weihnachtsangebot kommt unerwartet gut an.«

»Die Leute wollen sicher dem Weihnachtsstress entfliehen«, sagte Martin und versuchte, nicht zu sehr zu schnaufen, als sie den Hang zum Haus hochgingen. Es war ihm ein wenig peinlich. In seinem Alter und bei seinem Beruf sollte er wirklich besser in Form sein.

Als Martin kurz den Blick hob, traute er kaum seinen Augen. Sie hatten tatsächlich ein wahres Wunderwerk mit dem alten Haus vollbracht. Wie die meisten, die in der Region aufgewachsen waren, hatte Martin an Schulausflügen und Sommerlagern auf Valö teilgenommen, und er erinnerte sich an ein zwar hübsches, aber doch etwas heruntergekommenes grünes Haus, das auf einer riesigen Rasenfläche lag. Jetzt war das Grün durch Weiß ersetzt, und das Haus glitzerte wie ein Schmuckstück. Es war frisch gestrichen und ausgebaut worden, und aus den Fenstern strömte ein warmes Licht, das die helle Fassade zum Strahlen brachte. Vor der Eingangstreppe flackerten Kerzenlichter, und durch eines der Fenster im Erdgeschoss sah er einen großen Weihnachtsbaum. Die Kulisse war

zauberhaft, und er blieb kurz stehen, um den Anblick zu genießen.

»Schön, was?«, sagte Börje und blieb ebenfalls stehen.

»Unglaublich«, antwortete Martin, und er meinte, was er sagte.

Als sie am Haus ankamen, traten sie in die Diele und stampften den Schnee von den Schuhen.

»Der letzte Mann ist angekommen!« Börjes Stimme schallte durch die Eingangshalle, und Martin hörte, wie sich jemand mit raschen Schritten näherte.

»Martin! Toll, dass du da bist!« Lisette fiel ihm um den Hals, und erneut überkam ihn das Gefühl, dass er nicht hätte herkommen sollen. Lisette war schon süß und sympathisch, aber langsam hatte er den Eindruck, dass sie ihre Beziehung zu ernst nahm. Doch nun war es zu spät, noch einen Rückzieher zu machen. Jetzt hieß es, das Wochenende irgendwie zu überstehen.

»Komm!« Lisette nahm ihn bei der Hand und zerrte ihn mehr oder minder in den großen Raum zu ihrer Linken. In Martins Kindheitserinnerungen war das der Schlafsaal, vollgestellt mit Etagenbetten. Inzwischen hatte dieser sich in einen geschmackvoll eingerichteten Salon mit angrenzender Bibliothek verwandelt. Mitten im Zimmer thronte ein gigantischer Weihnachtsbaum, der nach allen Regeln der Kunst geschmückt war.

»Hier ist er!«, verkündete Lisette triumphierend. Alle Blicke waren auf Martin gerichtet. Er widerstand dem Drang, an seinem Hemdkragen herumzunesteln, und winkte stattdessen nur ein wenig dümmlich. Lisette gab ihm mit einem Knuff in die Seite zu verstehen, dass wohl

etwas mehr von ihm erwartet wurde, und so arbeitete er sich methodisch von links nach rechts durch den Raum. Lisette ging neben ihm her und erklärte laut und deutlich, wem er jeweils die Hand hinstreckte.

»Das ist mein Vater Harald.« Ein kräftiger Mann mit dichtem Haar und ebenso dichtem Schnurrbart stand auf und schüttelte ihm heftig die Hand.

»Und das ist meine Mutter Britten.«

»Ich heiße eigentlich Britt-Marie, aber seit ich fünf bin, nennen mich alle nur noch Britten.« Lisettes Mutter stand auch auf, und Martin war von der Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter stark beeindruckt. Dieselbe zierliche Figur, dieselben nussbraunen Augen und dunklen Haare, auch wenn Brittens von einigen grauen Strähnen durchzogen waren.

»Wie schön, Sie endlich kennenzulernen«, sagte Lisettes Mutter.

Martin murmelte etwas Ähnliches und hoffte, dass seine Lüge nicht allzu offenkundig war.

»Und hier haben wir meinen Onkel Gustav«, sagte Lisette. Ganz offensichtlich schien die schlankere Version ihres Vaters nicht zu ihren Lieblingen in der Familie zu gehören.

»Angenehm, angenehm«, sagte Gustav Liljecrona etwas gestelzt und verbeugte sich leicht. Martin fragte sich, ob von ihm die gleiche Geste erwartet wurde, entschloss sich dann aber, nur kurz zu nicken. Gustavs Frau, die als Nächste an der Reihe war, schien dem Tonfall nach zu urteilen auch keine warmen Gefühle bei Lisette zu wecken.

»Meine Tante Vivi.«

Martin drückte eine trockene, runzelige Hand. Eine Hand, die in starkem Gegensatz zu dem Gesicht der Frau stand, das so frei von Falten war wie die gespannte Haut einer Trommel. Er war sicher, er würde die Narben mehrerer chirurgischer Eingriffe sehen können, falls er hinter ihre Ohren blickte, hielt sich aber mit Mühe zurück, es wirklich zu tun.

Offenbar herrschte mehr Zuneigung zwischen Lisette und dem Mann, der neben Tante Vivi saß, denn ihr »mein Cousin Bernard« klang wesentlich herzlicher und fröhlicher. Martin hingegen verspürte eine instinktive Abneigung gegenüber dem elegant gekleideten Mittdreißiger. Bernard hatte sein Haar mit Gel aus dem Gesicht gekämmt, eine Frisur, die man in Finanzkreisen aus unerklärlichen Gründen gern und oft trug.

»Ah, Sie sind also Lisettes Polizist ...«, sagte er mit großspurigem Stockholmer Akzent, und obgleich die Bemerkung an und für sich sowohl korrekt als auch vollkommen unschuldig war, ahnte Martin, dass sich hinter dem lockeren Ton etwas anderes verbarg. Etwas Herablassendes, das er nicht recht zu fassen bekam.

»Ja, genau«, antwortete er kurz und ließ den Blick zu der Frau neben Cousin Bernard wandern.

»Bernards Schwester Miranda«, fuhr Lisette fort. Martin fuhr unwillkürlich zusammen, als er nach der ausgestreckten Hand griff. Cousine Miranda war umwerfend schön. Sie war etwa fünfundzwanzig und hatte rabenschwarzes Haar. Als sich ihre tiefblauen Augen auf ihn richteten, spürte Martin, wie er einen Moment lang die Haltung verlor. Ein leises Räuspern von Lisette gab ihm zu

verstehen, dass er Mirandas Hand wahrscheinlich ein wenig zu lange gehalten hatte. Er ließ sie los, als ob er sich verbrannt hätte.

»Das ist mein Bruder Mattias. Aber alle nennen ihn nur Matte«, sagte Lisette mit eisiger Stimme, und Martin wandte sich hastig ihrem älteren Bruder zu. Dieser hatte ein offenes und freundliches Gesicht und schüttelte Martin begeistert die Hand.

»Ich habe so viel von dir gehört und fast das Gefühl, dich schon zu kennen! Lisette redet ja den ganzen Sommer über nichts anderes als dich. Ich freue mich wirklich sehr, dass wir uns endlich treffen!«

Es folgte eine dramatische Pause, und dann sagte Lisette:

»Und zu guter Letzt – mein Großvater Ruben!«

Martin stand jetzt vor einem alten Mann im Rollstuhl. Ruben hatte den beiden Söhnen seine Gesichtszüge vererbt, selbst war er aber zur Größe eines Kindes zusammengeschrumpft. Eine karierte Decke lag über seinen Knien. Trotzdem war sein Händedruck überraschend fest, und sein Blick war wach und aufmerksam.

»Soooo, das ist also der junge Mann«, sagte er mit amüsiertem Gesichtsausdruck, und Martin fühlte sich wie ein kleiner Schulfjunge vor dem Rektor. Der Alte hatte etwas sehr Beeindruckendes, und Martin kannte seinen Lebensweg nur zu gut. Ärmer als eine Kirchenmaus geboren, hatte er aus dem Nichts ein Imperium aufgebaut, das heute in der ganzen Welt Milliarden umsetzte. Ja, diese Geschichte kannten die meisten Schweden.

»Das Essen ist serviert!« Eine Frau mit altmodischer

weißer Schürze stand in der Türöffnung, und alle Blicke wandten sich ihr zu. Sie zeigte in Richtung Speisesaal. Martin nahm an, dass es Börjes Frau war.

»Ja, etwas zwischen die Zähne könnte jetzt nicht schaden«, sagte Harald Liljecrona und marschierte allen voran zu dem gedeckten Tisch.

Die Übrigen folgten in geschlossener Formation, doch zuvor beobachtete Martin belustigt, wie mehrere Familienmitglieder auf Rubens Rollstuhl losstürmten. Jeder wollte der Erste sein. Lisette stand am nächsten und gewann den Wettlauf. Sie warf ihrer Tante Vivi einen triumphierenden Blick zu. Offenbar gingen hier Dinge vor sich, in die Martin nicht eingeweiht war. Er seufzte innerlich. Das würde ein sehr, sehr langes Wochenende werden.

Lisette spürte die Blicke der anderen im Rücken, während sie Großvater Ruben in den Speisesaal schob. Der Triumph brachte ihre Wangen zum Glühen, und sie hoffte, dass dieser Erfolg ein Fingerzeig darauf war, wer als Sieger aus der großen Schlacht hervorgehen würde. Der Schlacht um Großvaters Vermögen. Manchmal wurde ihr ganz schwindelig beim Gedanken, wie viel Geld eines Tages ihr gehören könnte. Millionen reichten nicht einmal mehr aus. Es handelte sich um Milliarden. Sie musste nur dafür sorgen, dass sie es sich mit dem Alten nicht verscherzte, und darauf hoffen, dass sich die anderen disqualifizierten. Was durchaus im Bereich des Möglichen lag. Sie wusste mit Sicherheit, dass sowohl ihr Vater als auch ihr Onkel sehr schlechte Karten hatten; diese beiden würden kein großes Hindernis darstellen. Und Bernard und Miranda auch nicht. Nein, ihr

härtester Widersacher um das Erbe war Matte. Sie musste sich eingestehen, dass er im Augenblick bei Großvater einen dickeren Stein im Brett hatte als sie. Aber sie war überzeugt, dass dies nur vorübergehend war. Sie brauchte nur abzuwarten, bis auch Matte eine Schwäche offenbarte, die sie zu ihrem Vorteil nutzen konnte.

»Oh, entschuldige!« Fast wäre sie Martin mit dem Rollstuhl gegen das Schienbein gefahren. Sie hielt an, um ihn vorbeizulassen. Dabei fragte sie sich kurz, ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, ihn hierher einzuladen. Aber sie wollte Großvater unbedingt zeigen, dass sie erwachsen und reif geworden war, und da passte ein fester Freund, noch dazu ein Polizist, sehr gut ins Bild. Auch wenn sie sich gewünscht hätte, dass er bei der Vorstellungsrunde nicht so tollpatschig gewirkt hätte. Ein Blick auf Bernard hatte genügt, um zu sehen, was er von Martin hielt, und sie fragte sich, ob die anderen genauso dachten.

Natürlich war Martin nett und sah gut aus, es war jedoch offensichtlich, dass er keine Umgangsformen besaß. Aber nun war er hier, und sie musste versuchen, das Beste aus dem Wochenende zu machen. Sie schob Großvater in den Speisesaal.

Der Anblick der zahllosen Speisen, die man auf den Tischen des Buffets an der einen Längswand aufgebaut hatte, war überwältigend. Schinken, Presskopf, Heringssalat, eingelegter Hering, Buletten, Wurst und vieles mehr. Es gab alles, was man sich für ein Weihnachtsessen wünschen konnte, und Martin stellte verlegen fest, dass sein Magen laut knurrte.